

*Du sollst sieben Jahreswochen, sieben mal sieben Jahre, zählen. Erklärt dieses fünfzigste Jahr für heilig und ruft Freiheit für alle Bewohner des Landes aus. Es gelte euch als Jubeljahr. Jeder von euch soll zu seinem Grundbesitz zurückkehren, jeder soll zu seiner Sippe heimkehren.*

Lev 25,8.10

Das klingt recht radikal, aber es hebt alte Vorschriften auf, die radikaler waren. Alle sieben Jahre war Sabbatjahr, Brache in einer Agrargesellschaft, Regeneration für den Boden, aber auch Sammeln für die Armen und sich Überantworten der Besitzenden an den Segen Gottes, der auf sechs Jahren Arbeit ruhte und das siebte in Ruhe ermöglichte. Alle sieben Jahre waren hebräische Sklaven freizulassen, unabhängig vom Sabbatjahr. Schulden sollten so oder so erlassen werden. Da das alles kaum beachtet wurde (bis auf die Brache, die mehrfach bezeugt ist), formuliert unser Text das noch einmal im Zusammenhang; im Folgenden gibt es genaueste Ausführungsbestimmungen. Aber dabei verschwindet hinter der Rigidität der Sprache unserer Vorschrift die Radikalität der Sache. Aus alle sieben Jahre wird ein „Jubeljahr“ – allerdings sieben Mal so selten. Aus dem Quasiverbot von Schulden wird ein auf 50 Jahre gestrecktes Leihsystem; gleiches gilt für Land und Sklaven. Genannt wird das aber „Freiheit für alle Bewohner“. Der Kommentar treibt es auf die Spitze. Er stellt fest, dass die Sabbatjahrregelungen unter Druck geraten sind, weil eine „Gesellschaftsordnung, die auf der Familie und dem Familienbesitz gegründet war“, in die Krise geraten sei. Levitikus 25 wolle sie erneut festigen und bestätige ihre alten Regeln. Sie passen aber nicht mehr, werden missachtet. Also lockert man sie, indem man sie betont. „Aber in Wirklichkeit sind sie immer nur ein später Versuch, das Sabbatjahr wirkungsvoller zu machen.“ Die Absicht ist deutlich herauszuhören. Mit der historisch nachträglichen Erkenntnis, dass „allem Anschein nach...dieses Gesetz niemals eingehalten (wurde)“, wird schon sein Sinn, seine Zweckmäßigkeit, letztlich seine gesamte Berechtigung infrage gestellt. Ja, unsere Stelle nimmt frühere Bestimmungen zurück und dämpft die egalitäre Radikalität. Aber sie tut das im Gestus und in der Absicht, diese unter anderen Bedingungen zu erhalten. Das misslingt immer, ist aber ehrenwert und muss verteidigt werden. Gegen den damals modernen Trend der Sklavenwirtschaft, realisiert von „Pächtern“ von Eigentümern, die ihrerseits in Jerusalem lebten, setzt der Text die Vorstellung von einer Gesellschaft, in der alle mit und auf dem Land produktiv sind. Er klingt damit geradezu rührend, so wie unsere Keynesianer, wenn sie gegen das Wüten der Finanzmärkte die Massenkaufkraft und damit die Massenproduktion hochhalten. Der Anspruch ist richtig, hier wie dort. Und die (heute neoliberale, damals „griechische“) Verspottung der Idee, dass alle ein gutes Leben haben sollen und dass alle mit ihrer Kreativität und Produktivität gebraucht werden in der Gesellschaft, muss unbedingt zurückgewiesen werden. Das genau will unser Text. Gleichzeitig zeigt er paradigmatisch, dass man solche Ideen nicht „nach hinten“ verteidigen kann. Wenn es nicht mehr so geht, wie es einmal ging, dann deshalb, weil es nicht mehr geht. Dabei ist das erste „Gehen“ deskriptiv und das zweite normativ gebraucht. Der Text bestätigt Gottes Aufforderung an Israel: Ihr alle sollt gut und sicher leben im Land, das Jahwe euch gegeben hat. Dazu müsst ihr die Gebote halten und alle einschließen. Aber der Text hat keine Antwort darauf, wie das gelingen soll, wenn die Israeliten zunehmend nicht mehr „im Land“ leben und die, die da noch leben, zunehmend keine Israeliten mehr sind. Man muss also die alten Regeln in neuen Verhältnissen denken, die heute noch gar nicht da sind. Das genau hat der Priesterschriftsteller hier nicht gekonnt und doch ist es genau diese Stelle, die heute neue Faszination ausübt. Alles vorher waren Gesetzesvorschriften, hier haben wir eine Art von programmatischem Text. Und so sehr der damals so gewirkt haben mag (wahrscheinlich hat er gar nicht gewirkt), dass er die Rücknahme von Regeln legitimierte, so sehr wirkt er heute so, dass er die Schaffung von Regeln anregt und verlangt. Immerhin stellt er dauerhafte private Besitzverhältnisse von Produktiveigentum systematisch infrage! Das wiederum erahnt der Kommentar und offenbart da ungewollt, woher er diese Weisheit (ich meine das ganz und gar ohne Ironie, es ist eine Weisheit) in puncto Besitzverhältnisse hat. Unser Text wirkt zwar abwiegelnd, will aber Radikalität bestätigen. Der Kommentar verlangt, die tatsächliche Wirkung des Textes zum Programm umzulügen und das dabei nochmals abzuschwächen: „Im übertragenen

Sinne gewährt das Heilige Jahr oder Jubeljahr der römisch-katholischen Kirche in periodischen Abständen den Christen besondere Gelegenheit zu einem Nachlass ihrer Schulden, die sie Gott gegenüber haben." Das ist bloße, pure Gotteslästerung, begangen von der sich selbst hier so identifizierenden „römisch-katholischen Kirche“, der Redaktion der Neuen Jerusalem Bibel und den Verfassern von deren Kommentar. Das ist das, was Jesus im Evangelium „die Weisheit dieser Welt“ nennt. Sie wissen, wie sie sich in ein ungerechtes, aber wirksames Recht setzen können und tun es gnadenlos, diese Herren, die Sklaven halten, Land enteignen, Schulden eintreiben. Bei aller Abwiegung sagt unser Text, dass die, die Schulden vor Gott abtragen wollen, nicht Gottes Weg gehen. Jüdische Theologie entwickelt systematisch eine Antwort auf unser Problem: Vor Gott gibt es keine Schulden, nur vor den Menschen. Das bleibt und ist in einer großen und großartigen Religion wie dem Judentum bis heute selbstverständlich umstritten, aber eben doch immer präsent. Die Strömung, die das formulierte, was unser Text hier sagt, möchte ich aber trotzdem als solche wahrnehmen. Es gab die Geschichten vom Paradies, vom Sündenfall, mit Zwischenschritten vom Exodus. Nun gibt es ein historisches Subjekt einer freien und gleichen Gesellschaft Das zickt rum, ist widersprüchlich, unerträglich und bleibt auf dem Weg. Hier kam's mal wieder halbwegs darauf zurück, insoweit als die Herrschenden selbst formulieren, ihr sollt Sklaven freilassen und Land zurückgeben und eigentlich das alles gar nicht besitzen. Aber das „Volk Israel“ bleibt uneindeutig und vor allem wird es nicht universal, also ergibt sich irgendwann der Anspruch eines „universalen Christentums“. Wieviel damit real für die Befreiung der Menschen von materiellem Ausschluss (also biblisch hier „Land“) und Unfreiheit (i. e. „die Sklaven“) getan wurde, mag man historisch skeptisch beurteilen. Aber auch in der Kirche blieb die Tradition lebendig und bricht sich immer wieder mal Bahn, die Camilo Torres so eindrucksvoll formulierte: Der Bruder, der hungert, die Schwester, die nicht lesen und schreiben kann, sie haben etwas gegen mich und ich muss mich mit ihnen versöhnen, ehe ich zum Altar treten kann. Vom Jubeljahr bis zur Befreiungstheologie bleibt immer eines: Konkrete Menschen, lebendige, hier und heute lebende Menschen, brauchen konkrete Lebensmöglichkeiten – in unserem Text Freiheit und Land. Und die muss ihnen geben, wer irgendetwas mit dem Gott Israels zu tun haben will.